

Kultur : Achtung, fertig, Spielfilm!

Autor(en): **Lang, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **31 (2004)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-910018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Achtung, fertig, Spielfilm!

Im deutschschweizerischen Filmschaffen weht seit dem Kinoerfolg der flotten Militärklamotte «Achtung, fertig, Charlie!» endlich wieder ein frisches Lüftchen.

VON MICHAEL LANG*

DER ERFOLGSFILM über den Sieg der deutschen Elf an der Fussball-WM 1954, «Das Wunder von Bern», ist leider keine schweizerische Produktion. Aber der lange stagnierende Schweizer Film erlebte letztes Jahr auch ein Wunder: Dem Zürcher Regisseur Mike Eschmann gelang mit «Achtung, fertig, Charlie!» eine Sensation: 530 000 Menschen wollten die Militärklamotte im Kino sehen. In der Jahreshitliste waren nur die beiden Grossproduktionen «Finding Nemo» und «The Matrix Reloaded» erfolgreicher. Ist der Schweizer Spielfilm auf Hollywood-Niveau angekommen?

Natürlich nicht. Aber die Schweizer lieben das Kino. 2003 verzeichnete man rund 16,5 Millionen Eintritte. Davon profitierten vorab Filme aus den USA, Frankreich oder Grossbritannien. Das einheimische Schaffen belegte Platz fünf und brachte es immerhin auf einen Marktanteil von rund sechs Prozent. Dank «Achtung, fertig, Charlie!» ist das deutlich mehr als in den Jahren zuvor. Skeptiker befürchteten zwar eine mit dem Erfolg einhergehende Verflachung des Niveaus. Tatsache ist aber, dass Eschmanns Militär-Komödie zu einem Motivationsschub für offene Film-Kreative führen dürfte. Und die als konservativ geltenden Schweizer Filmförderungsgremien sahen ihren Mut belohnt, dann und wann auch ein offenkundig kommerziell gestricktes Projekt zu unterstützen.

Natürlich ist der Kassenerfolg nicht das Mass aller Dinge. Filme sollten mehr als die Leichtigkeit des Seins spiegeln. Interessant ist aber, dass der Schweizer Film auch auf



Melanie Winiger in «Achtung, fertig, Charlie!»

dem Feld der Unterhaltung bestehen kann. Was 1978 mit Rolf Lyssys «Die Schweizermacher» begann, in den letzten Jahren mit «Katzendiebe» (1996), «Komiker» (2000) – beide von Markus Imboden – und Sabine Boss' «Ernstfall in Havanna» (2002) neu auflebte, hat «Charlie» nun zementiert: Schweizer lachen gerne über eigene Scherzen – und sogar über Tabuthemen wie das Militär.

Das wäre in den Sechziger- und Siebzigerjahren – als der neue Schweizer Film seine Blütezeit hatte – undenkbar gewesen. Damals zählte die klare Abgrenzung gegen die gefräßige US-Filmindustrie und die TV-Unterhaltung. Angeführt von politisch engagierten welschen Autorenfilmern wie Alain Tanner, Michel Soutter oder Claude Goretta entstanden auch in der Deutschschweiz viel beachtete Werke – dank Filmern wie Fredi M. Murer, Markus Imhoof, Rolf Lyssy, Kurt Gloor oder Daniel Schmid. Aber manche Exponenten der kritischen

68er-Generation fühlten sich in den Achtzigerjahren dann missverstanden, misstrauten den formalen Spielereien und der Radikalität einer rebellierenden, bereits von der Video-Kultur geprägten nachdrängenden Generation. Der harzige Gang durch die Instanzen staatlicher Fördergremien wurde zudem als lähmend empfunden.

Doch ohne öffentliche Gelder gäbe es den Schweizer Film moderner Prägung nicht. Denn die Produktionsstrukturen sind fragil und die Auswertungschancen mit drei Sprachregionen auf kleinem Raum beschränkt. So kam es, dass Filmemacher der mittleren Generation wie Markus Fischer, Urs Egger oder Markus Imboden ihr Wirkungsfeld ins Ausland verlegten. Der Berner Oberländer Imboden ist in Deutschland als TV-Regisseur sehr erfolgreich, dreht aber immerhin ab und zu in der Schweiz Kinofilme wie «Katzendiebe» oder «Komiker». Der Oscar-Preisträger von 1991, Xavier Koller, lebt und arbeitet seit «Reise der Hoffnung»

in Kalifornien. In Europa hat er nur noch einen Film gedreht: die mässig erfolgreiche Tucholsky-Literaturverfilmung «Grips-holm» (2000).

Der Schweizer Spielfilm hatte es publikumsmässig – von Ausnahmen wie Gertrud Pinkus' «Anna Göldin – Letzte Hexe» (1991) oder Daniel Schmid's Politfarce «Beresina» (1999) abgesehen – jahrzehntelang schwer. Viele gut subventionierte Werke kamen über Heimspiele an den Solothurner Filmtagen oder die Vorführung an kleineren Filmfestivals im Ausland nicht hinaus, ihr Ruf war nicht der beste. Anders der Schweizer Dokumentarfilm: Er war stets als qualitativ hoch stehend anerkannt. Einige Titel verzeichneten im letzten Jahr beachtliche Zuschauerzahlen, so Friedrich Kappeler's «Warum syt Dir so truurig?» über den Berner Liedermacher Mani Matter, Stefan Haupts' Hommage an die Sterbeforscherin «Elisabeth Kübler Ross» oder der gewitzte Blick ins eidgenössische Parlament, «Mais im Bundeshuus», des Lausanners Jean-Stéphane Bron. Und Christian Frei erhielt 2002 mit «War Photographer» eine Oscar-Nominierung. Dokfilme lassen sich eben mit überschaubarem personellem und technischem Aufwand realisieren, haben oft kleine Budgets und sind auch für ausländische TV-Stationen interessant.

Doch die Filmszene eines Landes definiert sich massgeblich über den Spielfilm. Hier geht es aufwärts, obwohl man in der Schweiz noch nicht über den Berg ist. Es mangelt weiterhin an guten Drehbüchern, in der die Eigenart der Schweizer Kultur gespiegelt wird, die aber trotzdem universale Storys erzählen. Nur dann steigen ausländische Produzenten als Partner ein.

Die staatlichen Kulturförderer haben den Stellenwert des Films erkannt, das Bundesamt für Kultur (BAK) hat die Zuwendungen kontinuierlich erhöht. 2004 beträgt der Filmkredit rund 35 Millionen Franken, wobei etwa 22 Millionen Franken in die Förderung von Filmen gelangen. Davon fliessen über 4 Millionen Franken in die so genannte erfolgsabhängige Filmförderung (Succès cinéma): Seit 1996 erhalten Filmschaffende und Kinos – je nach Eintrittszahlen – zusätzliche Entschädigungen. Ein gutes Modell.

Neben der öffentlichen Hand engagiert sich das Schweizer Fernsehen für den Film. 2004 werden 17 Millionen Franken in die Produktion von acht schweizerischen Fern-

sehfilmen gesteckt. Dazu kommen, im Rahmen des «Pacte de l'audiovisuel», nochmals Millionenbeträge als Zuschuss für Kinofilme.

Logisch, dass Geldgeber immer auch ein Mitspracherecht einfordern, was zuweilen zu Friktionen führt. Die formalen und erzählerischen Unterschiede zwischen Leinwand und Mattscheibe sind Fakt. Ein so genannt kleiner Film lebt von guten Storys, einer überzeugenden Besetzung und sollte sich nicht auf visuelle Eskapaden oder Materialschlachten kaprizieren. Wie es geht, beweist ein aktuelleres Beispiel: Die TV-Produktion «Sternenberg» (2004) von Christof Schaub, eine charmante Heimat-Komödie mit Matthias Gnädinger, wurde vor der Fernsehauswertung von der Schweizer Tochter des US-Filmverleih-Giganten Buena Vista International (der schon «Achtung, fertig, Charlie!» im Kino auswertete) auf die Leinwände gebracht und lockte rund 100 000 Leute an.

Ein Beleg dafür, dass der Schweizer Spielfilm vermehrt wahrgenommen wird. Kommt dazu, dass durch die billiger gewordenen Video-Produktionsmittel das Realisieren von Filmen einfacher geworden ist. Etwa für den 38-jährigen Innerschweizer Bildhauer, Rockmusiker und Filmregisseur Luke Gasser. Mit Minibudgets, der Mithilfe von Freunden und viel Herzblut hat er mit «Baschis Vergeltung» (2000) und «Fremds Land» (2003) sein Multitalent unter Beweis gestellt. «Fremds Land» verzeichnete 15 000 Besucher und hatte mehr Erfolg als manch besser subventioniertes Werk.

Einer wie Luke Gasser bewegt etwas. Das gilt auch für den Newcomer Manuel Flurin Hendry. Mit «Strahl» gelang ihm dieses Jahr ein stimmiges Drama aus dem Drogenmilieu der Zürcher Langstrasse. Der Erstlingsfilm besticht durch eine frische Cinéma-direct-Machart. Hendry stammt aus der Talentschmiede der Zürcher Filmproduktions- und Autorengruppe Dschoint Ventschr, wo der umtriebige Filmregisseur Samir das Szepter führt. Er dreht nun nach langen Jahren mit «Snow White» selber wieder einen Spielfilm.

Grosse Hoffnungen – was die Breitenwirkung angeht – setzt man auf den forschenden Jungregisseur Michael Steiner. Er hat den Kultjugendroman «Mein Name ist Eugen» abgedreht, der mit einem Budget von 6,3 Millionen Franken gut dotiert ist. Interessant: Der Bund hat für dieses Projekt eine

Million Franken locker gemacht, den Maximalbeitrag.

Es tut sich was in der hart umkämpften Film Landschaft Schweiz. Bei seinem Besuch am Filmfestival Locarno 2004 betonte Bundesrat Pascal Couchepin, dass man der Filmförderung eine hohe Priorität einzuräumen gewillt ist. So soll der Filmkredit trotz Spardruck demnächst aufgestockt werden. So würde den Geldverteilern noch einmal mehr Spielraum gegeben. Damit weiterhin auch Platz ist für kauzige Autorenfilmer wie den Berner Clemens Klopfenstein, der 1998 für «Das Schweigen der Männer» den ersten Schweizer Filmpreis erhalten hat. Er bringt in «Das Schreien der Mönche» bald ein Schweizer «Traumpaar» auf die Leinwand: den Berner Rockguru Polo Hofer (59) und das Ex-Bond-Girl Ursi Andress (68). Wichtiger aber ist, dass die nachrückenden Jungen noch mehr Mittel und Support erhalten, um in einer weltoffenen Szene ihre Visionen umzusetzen. Schliesslich soll der Schweizer Film facettenreich daherkommen und mit neuen Ideen und Gesichtern selbstbewusster werden.

Der Schweizer Film muss keinen Hollywood-Formaten nacheifern. Aber es wäre schön, wenn Filme aus der Schweiz noch besser reflektieren würden, was unser Land in vielem schon lange ist: eine aufgeschlossene, solidarische und multikulturelle Insel im Herzen Europas. Kino ist die populärste Form von Kultur. Es ist zu wünschen, dass der Schulterschluss zwischen Künstlern und politisch-gesellschaftlichen Instanzen noch enger wird. Damit es zu einer vernünftigen Balance zwischen Kunst- und Kommerzkino kommt: Dazu gehört der «Achtung, fertig, Charlie!»-Klamauk ebenso wie das ernsthafte Minderheiten-Drama. 

*Michael Lang ist freischaffender Journalist in Zürich.

INTERNET

Schweizer Filmbranche

www.procinema.ch

Schweizerisches Filmzentrum

www.swissfilm.ch

Bundesamt für Kultur (Sektion Film)

www.kultur-schweiz.admin.ch/film